

# Sturmtöchter

Bianca Iosivoni



FÜR IMMER VEREINT

Ravensburger

## KAPITEL 2

Laute Musik, Gespräche, Gelächter und das Klirren von Gläsern erfüllten den Pub. Es war warm, stickig und voller Menschen – genau so, wie ich es nach diesem Tag gebrauchen konnte.

»Keine Chance.« Neal nahm mir das Tablett aus der Hand, das ich gerade mit Getränken beladen hatte, und zwinkerte mir gut gelaunt zu. »Du bist nicht zum Arbeiten hier, Kleines.«

»Aber ...«

»Kein Aber«, widersprach er und deutete auf die Band, die tanzenden Leute und den Stammtisch der MacLeods, der in den vergangenen Wochen immer größer geworden war. »Das hier ist dein großer Tag, also sei wenigstens einmal einfach nur ein normales Mädchen und feiere, statt Monster zu jagen oder zu arbeiten.«

Ich streckte ihm die Zunge raus. »Ich bin kein normales Mädchen.«

»Ich weiß.« Grinsend schob mich Neal an den Schultern Richtung Stammtisch. »Aber heute schon.« Damit verschwand er in der Menge, obwohl man bei seiner Körpergröße nicht von *verschwinden* sprechen konnte. Er überragte alle. Sein imposantes Auftreten, die Halbglatze, der ernste Blick und die verschnörkelten Tattoos auf seiner dunklen Haut taten ihr Übriges.

Kopfschüttelnd sah ich Neal nach und schob mich an den Pub-Besuchern vorbei, um zu unserem Tisch zu gelangen, der eine ganze Wandseite einnahm. Isla saß bereits dort, genau wie Gregory, Derek und die anderen. Sie hatten mich alle mit offenen Armen willkommen geheißen, nachdem sie sich jahrelang versteckt gehalten hatten. Diese Feier war nicht nur für mich, sondern auch für sie. Denn sie waren wieder in ihrer Heimat und konnten ihre Wassermagie offen ausüben. Zumindest so offen es in der Nähe anderer Menschen möglich war, die nichts von den Elementec clans und den Kreaturen wussten, die im Verborgenen lauerten.

»Ava!« Gregory begrüßte mich mit einem breiten Grinsen, bei dem die Lücke zwischen seinen Schneidezähnen sichtbar wurde. »Da ist ja unsere neue Sturmtochter.« Er rutschte auf der Bank zur Seite, um mir Platz zu machen.

Amüsiert ließ ich mich neben ihm in die Polster fallen und streckte mich. Mein Tattoo war nicht länger in Folie und Papiertaschentüchern eingewickelt. Die Haut war zwar noch ein bisschen gerötet, aber es tat kaum noch weh. Ich hatte meine Tätowierung bereits

gezeigt, als ich den Pub zusammen mit Isla und Derek betreten hatte, was mit vielen Ahs und Ohs, Klatschen und jeder Menge Schulterklopfen aufgenommen worden war. Auch Dad hatte mich umarmt und mir gesagt, wie stolz er auf mich sei. Und dass Mom es ebenfalls wäre, wenn sie jetzt hier sein könnte.

Der Gedanke an sie entfachte nicht mehr die altbekannte Wut und Bitterkeit, sondern fast so etwas wie ... Wehmut. Und Dankbarkeit. Dankbarkeit dafür, dass ich plötzlich Menschen in meinem Leben hatte, die zu mir gehörten. Menschen, die genauso waren wie ich. Ich war nicht länger allein mit meinen Kräften – obwohl ich das nie gewesen war, wenn ich genau darüber nachdachte. Ich hatte immer jemanden an meiner Seite gehabt. Brianna. Lance. Meine beiden Väter. Mr und Mrs Dundas. Sogar Reid und Sloan und Juliana, auch wenn ich keine Ahnung hatte, was aus ihnen geworden war. Ich hatte Gerüchte über das gehört, was zwischen dem Feuer- und dem Luftclan vorgefallen war, aber die Wahrheit kannten wohl nur Sloan und Reid selbst. Und Oliver, der Sturmsohn, der uns im Kampf in Quiraing geholfen hatte – doch er würde nie wieder etwas dazu sagen können.

»Diese Runde geht aufs Haus!«, rief Dad und wurde mit lautstarker Begeisterung begrüßt, als er Gläser und Flaschen verteilte. Bei mir angekommen, drückte er meine Schulter und warf mir ein warmes Lächeln zu.

Ich konnte mich noch sehr gut daran erinnern, wie wir in genau diesem Pub gesessen und uns wegen meiner nächtlichen Jagdausflüge gestritten hatten. Mittlerweile schien das eine Ewigkeit her zu sein. Damals hatte er mir noch verboten, Elementare zu jagen, heute trug ich das Symbol meines Clans am Handgelenk und wir stießen miteinander und mit den anderen MacLeods an.

Schon seltsam, wie sehr sich manche Dinge verändern können, während andere immer gleich zu bleiben scheinen. Ich ging nicht mehr zur Schule, da ich die Abschlussprüfungen aufgrund meiner überstürzten Flucht aus Skye verpasst hatte, aber ich wohnte noch immer zu Hause und half in Neals Pub aus. Auf meinem Schreibtisch lagen trotz allem Schulbücher, da ich den Abschluss so schnell wie möglich nachholen wollte. Nicht nur für Dad oder mich selbst, sondern auch für Brianna. Sie hatte diese Möglichkeit nicht mehr und irgendwie war ich es ihr schuldig, die Prüfungen für uns beide zu bestehen.

Da war er wieder, der Schmerz in meiner Brust, wann immer ich an meine beste Freundin dachte. Ob dieses Gefühl jemals verblasen werden würde? Ob das Vermissen weniger werden würde? Irgendwie zweifelte ich daran.

»Alles klar?« Gregory betrachtete mich mit gerunzelter Stirn.

Ich setzte ein Lächeln auf und nickte. »Alles gut. Ich bin gleich zurück.«

Auf einmal kamen mir die Musik zu dröhnend, die Geräusche zu laut und die Luft zu stickig vor. Hier waren zu viele Menschen. Ich ließ mein halb ausgetrunkenes Glas zurück

und kämpfte mich an den Gästen vorbei, bis ich die Eingangstür erreicht hatte. Draußen atmete ich tief durch und schloss die Augen. Die kühle Nachtluft legte sich wie Balsam auf meine Seele. Der Lärm aus dem Pub war nur noch gedämpft zu hören. Meine Gedanken beruhigten sich und das schmerzhafte Ziehen in meinem Brustkorb ließ langsam nach. Ein Moment Ruhe war alles, was ich gebraucht hatte. Ein Moment, um wieder zu mir selbst zu finden, ganz so, wie Gregory es mir Tag für Tag beibrachte.

Ich öffnete die Augen und wollte mich gerade abwenden, um wieder hineinzugehen, als ich ein grelles Aufblitzen aus dem Augenwinkel wahrnahm. Alles in mir erstarrte. Mein Herz hatte einen kurzen Aussetzer, nur um dann umso heftiger weiterzupochen. Ein elektrisches Knistern drang an mein Ohr und für einen winzigen Moment glaubte, nein, hoffte ich, dass ich Lance sehen würde, wenn ich mich umdrehte. Dass er zurück war und es eine verdammt gute Erklärung für sein spurloses Verschwinden gab.

Zögerlich wandte ich mich um und blickte in ein bekanntes Gesicht mit braunen Augen – aber es waren nicht die von Lance, auch wenn sie seinen glichen.

»Bowen ...«, stieß ich hervor.

Die abendliche Brise vom Hafen brachte sein weißblondes Haar durcheinander und wehte auch mir ein paar Strähnen ins Gesicht. Ich strich sie mir hinter die Ohren, sah mich kurz um und überquerte die Straße, um zu ihm zu gelangen. Seite an Seite folgten wir dem Gehweg und nahmen die Stufen, die zu den Anlegestellen hinunterführten. Hier war der Geruch nach Meer, Fisch und Öl noch deutlicher, genau wie das Schweigen zwischen uns, das nur von gelegentlichem Plätschern untermalt wurde. Es war nicht das erste Mal in den letzten vier Wochen, dass er auf der Insel aufgetaucht war – und, wenn ich seine stoische Miene richtig deutete, bezweifelte ich, dass es das letzte Mal sein würde.

»Hast du ihn gefunden?«, platzte ich schließlich heraus. Dieselbe Frage, die ich ihm jedes Mal stellte, seit Lance verschwunden war. Dieselbe Frage, die er bisher immer verneint hatte.

Auch jetzt schüttelte er den Kopf und schob die Hände in die Hosentaschen. »Noch nicht«, murmelte er und blieb stehen, den Blick auf die schaukelnden Boote gerichtet.

»Wir haben seinen Wagen – oder das, was noch davon übrig geblieben ist – am Strand gefunden«, stieß ich hervor. »Keine Spur von ihm.«

Vier Wochen. So lange war es her, seit ich Lance das letzte Mal gesehen, seine Stimme gehört und ihn umarmt hatte. Vier Wochen, seit er wie vom Erdboden verschwunden war. Und es gab bis heute keinen einzigen Hinweis darauf, was mit ihm passiert sein könnte.

»Aber er ist noch ...«

»Ja«, fiel Bowen mir sofort ins Wort. »Glaub mir, wenn er tot wäre, würde ich es spüren.«

Weil er es bei Emberly, bei der kleinen Schwester von ihm und Lance, gespürt hatte.

Bowen war der beste Sturmsohn, wenn es darum ging, vermisste oder gesuchte Personen aufzuspüren. Nur dass er genau genommen kein Sturmsohn mehr war.

Als hätte er einen ähnlichen Gedanken gehabt, fiel sein Blick nun auf das von meinem Ärmel verdeckte Tattoo am Handgelenk. »Wie ich höre, sind Glückwünsche angebracht.«

»Woher weißt du ...«

Seine Mundwinkel zuckten ganz leicht. Kein richtiges Lächeln, nur die Andeutung dessen. »Ich bin gut darin, Informationen zu beschaffen. Ich weiß auch, dass ihr heute ein kleines Problem mit einem Energieelementar hattet.«

Irritiert zog ich die Brauen zusammen. »Warst du etwa dabei?«

»Nein, aber ich habe die Kreatur seit Tagen gejagt. Ich dachte, sie wäre für die ganzen Probleme mit der Elektrizität und dem schlechten Empfang verantwortlich.«

Ich wandte mich ihm ganz zu. »Was für Probleme?«

Bis auf den Stromausfall vor ein paar Tagen hatte es meines Wissens nach keine weiteren technischen Störungen mehr gegeben. Und der Empfang auf der Insel war meistens sowieso miserabel.

»Irgendetwas stimmt nicht.« Diesmal starrte Bowen nicht mehr auf die Boote im Hafen, sondern sah mich direkt an. »Wenn ich jemanden aufspüren muss, konzentriere ich mich als Erstes darauf, ein Gefühl für die Magie des jeweiligen Clanmitgliedes oder Elementars zu entwickeln. Wenn das klappt, finde ich ihn überall. Aber in letzter Zeit ist es immer schwieriger geworden. Die Energien um uns herum verändern sich. Ich habe keine Ahnung, was das auslöst, aber es wirkt sich auch auf elektrische Geräte und den Handyempfang aus.«

»Denkst du, es hat etwas mit den seltsamen Wettervorkommnissen in den vergangenen Wochen zu tun? Ist die Luft dauerhaft elektrisch aufgeladen? Oder liegt es an den Elementaren, die in letzter Zeit vermehrt auftreten?«

Nachdenklich wiegte er den Kopf hin und her. »Keine Ahnung. Was es auch ist, es breitet sich aus. Inzwischen hat es auch die Orkney-Inseln erreicht.«

»Du warst bei Juliana«, stellte ich fest und er nickte stumm. Eigentlich sollte es mich nicht überraschen. Irgendetwas verband die beiden, und was auch immer es war, es schwelte bis heute zwischen ihnen. Das war aus jeder Begegnung deutlich hervorgegangen, selbst dann noch, als Bowen und Juliana sich als Feinde gegenübergestanden hatten. Er als Jäger der Sturmkrieger, sie als Gejagte, weil sie ihrem Bruder geholfen hatte.

»Wie geht es ihr?«, fragte ich leise und verfluchte mich gleich darauf im Stillen für diese dämliche Frage. Ich hatte ihren Bruder vor ihren Augen vernichtet und damit vermutlich mehr zerstört als nur unsere Freundschaft. Wie sollte es ihr da schon gehen?

»Sie hält sich wacker.« Bowen richtete den Blick auf einen Punkt am dunklen Horizont. »Sie blendet alles aus. Verdrängt es«, fügte er nach einem Moment hinzu. Ein bitterer

Tonfall schwang in seiner Stimme mit. »Sie will nicht wahrhaben, was uns allen bevorsteht.«

»Du redest von den Dundas und den Kelvins? Von den Sturmkriegern des Feuerclans an unseren Küsten?«

Zumindest hoffte ich, dass er das und nichts anderes mit dieser kryptischen Aussage meinte. Der Frieden zwischen den fünf Elementeclans schien so fragil wie nie zuvor zu sein, wenn man den Schriften im Archiv der MacLeods glauben konnte. Es hatte immer Konflikte gegeben. Hin und wieder offene Auseinandersetzungen oder sogar Kriege, die ganze Jahrzehnte andauerten. Doch seit dem letzten Aufstand vor mittlerweile fast dreihundert Jahren, nachdem die Clans von der königlichen Regierung gewaltsam aufgelöst wurden und nur noch die fünf Elementeclans im Verborgenen übrig blieben, hatte es immer eine Art unausgesprochenen Pakt gegeben. Ein Friedensabkommen der magischen Clans untereinander. Doch dieses Abkommen war nun massiv gefährdet.

»Nicht nur das«, erwiderte Bowen nach einer Weile. »Obwohl beide Clans etwas im Schilde führen, da bin ich sicher. Aber im Moment macht mir der Erdclan mehr Sorgen.«

»Der Erdclan?«, wiederholte ich ungläubig. »Wieso? Die MacKays sind so gut wie ausgelöscht, das hat Juliana selbst gesagt.«

»Stimmt. Und bisher war ihr Chief auch nur eine Marionette der anderen Mitglieder des Tribunals. Doch nun, da das Tribunal nicht mehr existiert, ist er zu einer unbekanntem Variablen geworden. Die Kelvins wollen das Land der MacLeods. Die Dundas wollen Macht. Die MacLeods wollen ...«

»Einfach nur überleben?«, warf ich bissig ein. »Ohne dass uns irgendjemand ausrotten will.«

Bowens Mundwinkel hoben sich, aber es war ein bitteres Lächeln. »Tja, und meine Familie genießt es, ausnahmsweise in einer völlig neutralen Position zu sein und sich aussuchen zu können, ob und wenn ja, mit wem sie sich verbünden will«, fuhr er fort. »Aber was wollen die MacKays? Was hat ihr Chief vor, jetzt, da ihm niemand mehr vorschreibt, was er denken, sagen und wie er handeln soll?«

Ich biss die Zähne zusammen und zwang mich zur Geduld. Dazu, ihm in Ruhe zuzuhören, bis er fertig war.

Und scheiterte.

»Worauf willst du hinaus? Willst du damit etwa andeuten, Bartholomew MacKay könnte plötzlich gegen einen anderen Clan in den Krieg ziehen? Warum? Und mit welcher Armee?«

Bowens Blick war kalt. »Mit welcher Armee haltet ihr die Kelvins an euren Küsten in Schach?«

Touché. Wir mochten zwar nicht viele sein, aber die MacLeods waren erfinderisch – und